



Abend-

Zeitung.

145.

Montag, am 19. Juni 1843.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: R. G. Th. Winkler (Th. Sell).

Spanische Skizzen.

Von

R. v. Groscreutz.

Die Leser der „Abend-Zeitung“ erinnern sich vielleicht aus dem vorigen Jahrgange der letzteren eines Aufsatzes, welcher „die Zigeuner“ betitelt und nach einer im „Edinburgh Review“ erschienenen Recension über das Werk eines englischen Missionairs mit Namen Borrow, bearbeitet war. Seinem Buch über die Zigeuner, welches in England und Frankreich mehr Aufsehen als in Deutschland gemacht zu haben scheint, hat Borrow nunmehr ein anderes, unter dem Titel: „The Bible in Spain,“ folgen lassen,*) dem das „Quarterly Review“ große und zwar, den mitgetheilten Auszügen zufolge, nicht ungerechte Lobsprüche ertheilt. —

Der englische Kritiker, der diesen zweiten Versuch des Verfassers weit über den ersten stellt, sagt unter Anderem:

„Das vorliegende Buch gebe zwar keine vollständige Geschichte der Borrow'schen Missionairarbeiten in Spanien, es theile vielmehr fragmentarische Skizzen mit, deren Zweck es sey, uns eine allgemeine Ansicht der Menschen, mit denen der Verfasser es zu thun und die Abenteuer, die er zu bestehen hatte, zu verschaffen.

Der eigentliche Zweck der Reise — die Verbreitung der Bibel auf der Halbinsel — sey zwar als verfehlt zu betrachten und der ganze Gewinn bei der Unternehmung sey eben das Borrow'sche Werk, ein Gewinn, den man aber nicht zu gering anschlagen dürfe. Auch habe es in England eine noch günstigere Aufnahme, als jenes über die Zigeuner gefunden. Man könne dem Verfasser nachrühmen, daß er seit seinem ersten Auftreten bedeutende Fortschritte in der Kunst der Composition gemacht, besonders aber, daß er sein Talent und was ihm dieses gestatte oder verbiete, mehr kennen gelernt, daß er Anstrengungen, die ihres Zieles verfehlen mußten, aufgegeben und alle seine Kräfte darauf concentrirt habe, diejenigen Fähigkeiten, die er in manchen Partien seiner „Zigeuner“ so glänzend entwickelt habe, mehr und mehr zu cultiviren.“

Dieses Lob, hauptsächlich aber der Werth dessen, was aus dem Buche mitgetheilt wird, hat uns zu den folgenden Auszügen veranlaßt, bei denen wir uns theils durch das Verdienst der Darstellung, theils durch das Interesse der zur Sprache kommenden Verhältnisse leiten ließen. Wir beginnen sie mit einigen Nachrichten, welche unser Kritiker über Borrow's Lebensumstände giebt und rechnen dabei um so mehr auf die Zustimmung des Lesers, je mehr die Subjectivität des Darstellers in allen seinen Schilderungen hervortritt, je mehr es also, um letztere zu würdigen, nöthig ist, nicht unbekannt mit dem Medium zu seyn, durch welches sie uns zugespiegelt werden.

*) The Bible in Spain. London, 1842. 2 vols.

Borrow.

Wir schließen — sagt der Recensent — aus manchen seiner obiter dicta, daß Borrow aus Norfolk zu Hause ist, wo schon in seiner Jugend die sich dort aufhaltenden Zigeuner seine Neugier reizen mochten und zwar dergestalt, daß er sich an einige Glieder der Bruderschaft angeschlossen. Es scheint, daß er ihr Vertrauen in einem so hohen Grade gewann, daß sie ihn in ihren Dialect, dessen er nach und nach vollkommen Meister wurde und in manche ihrer geheimnißvollen Lehren — besonders die, welche Pferdezucht betreffen — einweihten. Von Norfolk mag der junge Gentleman sich nach Edinburgh begeben haben, um auf der dortigen Universität zu studiren. Er studirte — wie wir vermuthen — nicht nur die lateinische, griechische und hebräische Sprache mit Fleiß, sondern machte auch häufige Ausflüge in die schottischen Hochlande, für deren Sagen und Legenden er sich so begeisterte, daß er das kurze Verzeichniß derjenigen „Sachsen,“*) die eine mäßige Geschicklichkeit in der alten Sprache dieser Länder erlangten, um einen neuen Namen bereicherte. — Ob Borrow in Edinburgh auch medicinische Studien mit Absicht auf dereinstige Praxis getrieben, vermögen wir nicht zu errathen, doch scheint es gewiß, daß er einige der ärztlichen und wundärztlichen Classen der Universität besuchte.

Was seinen Lebensgang nach Ablauf der Jünglingsjahre betrifft, so wissen wir davon Nichts, wenn wir das ausnehmen, was aus dem Factum, daß er sich dem Dienst der British and foreign Bible society widmete und aus seinen zahlreichen und weiten Reisen zu schließen ist, Reisen — nebenbei bemerkt — auf denen er sich die Fähigkeit zu erwerben wußte, die Sprachen der verschiedenen Länder, welche er besuchte, mit Geläufigkeit zu reden und zu schreiben.

Borrow bemerkt beiläufig und — wie es scheint — ohne alle Affectation, daß er im Stande sey, der Societät durch Uebersetzung der heiligen Schrift in's Arabische, Persische, Deutsche, Holländische, Russische, Polnische, Italienische, Französische, Spanische, Portugiesische und in die verschiedenen Zigeunerdialecte, die in Europa gesprochen werden, zu dienen, so wie er sich gleicherweise zu einer mündlichen Erklärung der Bibel in allen diesen Idiomen erbietet, wobei er jedoch keinen Wink, als halte er sich auch zum Prediger geeignet, fallen läßt.

*) Was der Hochländer unter dem Namen „Sachsen“ versteht, wird dem Leser aus Scott's Waverley erinnertlich seyn.

Borrow's vollkommene Kenntniß der scandinavischen Sprachen kann nicht bezweifelt werden, sie geht aus einer starken Sammlung von Volksliedern, die er aus denselben übertrug und vor ungefähr zehn Jahren publicirte, unzweifelhaft hervor. Es ist dieser Uebersetzung freilich nicht der Styl unserer geistreichen Dolmetscher, welche die wörtliche Uebersetzung eines Andern in klingende Rhythmen bringen, nachzurühmen, ja Borrow's Arbeit würde sich vielleicht für einen Musenalmanach nur wenig eignen, allein seine „nordischen Lieder“ tragen dafür den unnachahmlichen Stempel der Authenticität in jeder Zeile.

Seine Kenntniß des Gaelischen und Wallisischen hat er in einer andern Reihe von Uebersetzungen aus diesen Dialecten dargethan, die jedoch in Folge des schlechten Absages seiner „nordischen Lieder“ ungedruckt geblieben sind.

Endlich scheinen seine Bemühungen um die Zigeunermundarten ihn zum Studium des Sanskrit geführt zu haben, von welchem er jene als — verdorbene — Abschöplinge betrachtet. Ob aber Borrow jemals in Ostindien war und ob er irgend eine Kenntniß der lebenden Sprachen dieses Landes besitzt, geht aus dem, was er von sich erzählt, nicht hervor. Dennoch glauben wir, daß es der Fall ist.

Herr Borrow ist nunmehr in den Vierzigen, ein Mann in der vollen Blüthe seiner Kraft, obgleich seine Wanderungen und seine Nachtwachen eine tiefe Spur hinter sich zurückgelassen haben. Lang, stark, von athletischem Körperbau, das Feuer seines Genies und Untersuchungsgeistes in seinem Blick, ist sein Haar bereits so weiß wie der Montblanc.

So weit der Recensent im Quaterly Review über Borrow's Person. Seine

Reise nach Spanien

wurde durch die politischen Ereignisse der letzten Jahre, welche die Bibelsocietät benützen wollte, veranlaßt. — — Es heißt über diesen Punct wie folgt:

Es ist bekannt, daß die Reformation in Spanien früh und mit der Wurzel ausgerottet wurde. Generationen hindurch wurde das Wort Gottes dem Volke vorenthalten, als endlich der schwere Schlag, der das ganze kirchliche System durch die Revolutionen der neuesten Zeit traf, der Bibelgesellschaft eine günstige Gelegenheit zu bieten schien, die sie unbenutzt vorübergehen zu lassen nicht Willens war.

Demzufolge ward Borrow im November 1835 nach Lissabon gesendet, mit der Weisung, diejenigen

Striche der Halbinsel, die ihm die zugänglichsten scheinen würden, zu bereisen. Er führte eine große Masse von Bibeln und Ausgaben des neuen Testaments mit sich, und man hatte ihn autorisirt, den Druck einer spanischen Bibel in Madrid zu beaufsichtigen, vorausgesetzt, der spanischen Regierung gefalle ein solches Unternehmen.

Sobald diese Ausgabe beendet, sollte er die Vertheilung der Exemplare in den Provinzen selbst übernehmen.

Borrow widmete dieser Aufgabe fünf seiner besten Jahre. Daß das Unternehmen im Ganzen mißglückte, wie es denn nicht wohl gelingen konnte, haben wir bereits gehört und wenden uns nun zu einigen der Schilderungen, welche uns Borrow von spanischen Verhältnissen und Verhältnissen giebt.

Madrid.

Ich hatte die bedeutendsten Hauptstädte der Welt besucht, doch keine von ihnen hatte mich so angezogen, als dieses Madrid, in dem ich mich nunmehr befand. Ich will nicht bei seinen Straßen, seinen Gebäuden, seinen öffentlichen Plätzen und Springbrunnen verweilen, obwohl einige von diesen sehr bemerkenswerth sind; man findet in Petersburg schönere Straßen, in Paris und Edinburgh stattlichere Gebäude und in London imponirendere Plätze, während Schiras sich prächtigerer Brunnen — wenn auch nicht kühleren Wassers — rühmen darf.

Allein die Bevölkerung! Innerhalb einer verwilderten Mauer, die kaum $1\frac{1}{2}$ englische Meilen im Umfang hat, sind 200000 Seelen zusammengedrängt, die sicher die merkwürdigste Menschenmasse bilden, die in der ganzen Welt gefunden werden kann, wobei man nicht vergessen möge, daß diese Masse eine wesentlich aus spanischem Blut bestehende ist.

Die Einwohnerschaft Constantinopel's ist außerordentlich genug, allein zwanzig Nationen haben zusammengeschossen, um sie zu bilden, Griechen, Armenier, Polen, Juden, die letzteren beiläufig gesagt, spanischen Ursprungs und unter sich das altspanische Idiom redend. Die große Menge der Madrider Bevölkerung jedoch mit Ausnahme einer geringen Beimischung von Fremden, besonders französischer Schneider, Handschuh- und Perückenmacher, ist durchaus spanischen Ursprungs, wenn auch ein großer Theil an anderen Orten geboren ist. — Hier giebt es keine deutschen Colonien, wie in Petersburg, keine englischen Factoreien, wie in Lissa-

bon, nicht wie in der Havannah jene Masse durch die Straßen schlendernder Yankee's, in deren Mienen zu lesen ist: das Land hier ist unser, sobald es uns beliebt, sondern man sieht eine Bevölkerung, die, wie fremd und wild sie auch erscheine, aus wie verschiedenen Elementen sie zusammengesetzt sey, doch spanisch ist und bleiben wird, so lange die Stadt besteht.

Seyd mir gegrüßt, Aguadores aus Asturien, die Ihr in Euren groben Wämfern und ledernen Mützen zu Hunderten auf Euren leeren Wasserfässern sitzt oder sie die hohen Häuser hinauf in die höchsten Stockwerke schleppt! Und Ihr, Ihr Galeeros aus Valencia, die Ihr an Eure Wagen gelehnt und auf Eine Fuhrre wartend, Tabak für Eure Papiereigarren reibt! Begrüßt sey mir, Ihr Bettler von la Mancha, Männer und Weiber, die Ihr, eingewickelt in grobe Leinwand, Euer Almosen ohne Unterschied am Thore des Palastes, wie des Gefängnisses begehrt! Begrüßt sey mir, Du Dienerschaft von den Bergen, Ihr Mayordomos und Schreiber aus Biscaya und Guipuzcoa, Ihr Toreros aus Andalusien, Riposteros aus Galizien, Ihr Krämer und Ladenbesitzer aus Catalonien! Begrüßt endlich auch Du, wahrhafte Nachkommenschaft der Capitale, Pöbel von Madrid, Ihr zwanzigtausend Manolos, deren schreckliche Messer an jenem zweiten Morgen des Mai's ein so furchtbares Blutbad unter Murat's Legionen anrichteten!

(Fortsetzung folgt.)

Glücklich!

Heinrich ist gestorben im Anfang seines Mannesalters. — „Der Arme,“ sagt Ihr, „er hat nur geackert und nicht geerntet!“

„Der Arme,“ sagt Ihr: „er hat keinen Baum gepflanzt, er hat kein Buch geschrieben, er hat keinen Sohn gezeugt!“

„Der Arme,“ sagt Ihr, „da liegt er in fremder Erde und kein Stein bezeichnet die Stelle!“

„Der Glückliche!“ sage ich, „er hat einmal geliebt und ist geliebt!“

E. d'E.

An die Entfernten.

Wüßtet Ihr, entfernte Lieben,
Wie ein Brief, von Euch geschrieben,
Meinen Trübsinn oft besiegt;
O, dann würdet Ihr nicht schweigen,
Würdet Eure Treue zeigen,
In der Schrift, die zu mir fliegt.

Robert Köhler.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Der Salon von 1843.

(Fortsetzung.)

Daß der Krieg der Franzosen in Africa Stoff liefern muß für Schlachten-Maler, ist begreiflich. Und so ist es auch. Alle Jahre sehen wir im Salon zahlreiche Gefechte und Episoden aus jenem Eroberungskriege ausgestellt. Das Meiste, was ich der Art sah, trug mehr oder minder den Abdruck der Wahrheit, der Natur und gefiel mir weit besser, als die meisten Schlachten aus verklungenen und vergangenen Zeiten, mit ihren Napoleonen, Marschällen und alten Garden. Warum nun diese Darstellungen französisch-africanischer Gefechte vorzugsweise durch Aehnlichkeit mit der Wirklichkeit, mit dem Leben ansprechen, hat in Folgendem seinem Grund: Maler, welche nach Algier reisen, um Studien im Gewühl des Krieges zu machen, sind gewöhnlich schon tüchtige Künstler, weil „Rapins“ — wie man hier die jungen, aufgeblasenen Kunst-Genies mit langen Haaren, großränderigen Hüten und Ziegenbärten, die Leinwandrolle und Farben verpinseln, nennt — selten die bedeutenden Kosten an eine solche Reise wenden können. Aber dort hat der Maler Gelegenheit, die Natur unmittelbar zu schauen; er braucht nicht Rauch und Dampf, Todte und Verwundete in seinem Kopfe zu suchen: sondern er sieht den Soldaten, nicht auf der Parade oder dem Exercierplatze, sondern von der Sonne gebräunt, mit Schweiß und Staub bedeckt, lustig oder fluchend bei seinen Strapazen; er sieht wie mit electrischer Schnelligkeit alle Bewegungen zum wüthenden Angriff gemacht werden, er hört das Knallen der Feuerwaffen, das Rufen der Commandirenden, das Wuth- und Muthgeschrei der Kämpfenden. Er sieht das Terrain, den Staub, den Rauch, die Beleuchtung durch Sonne und Feuer. Kurz, er ist Augenzeuge des fürchterlichen Schauspiels des Krieges in seiner Wirklichkeit, und der Eindruck muß imposant genug seyn, um den Künstler an etwas Anderes als an die möglichst treue Wiedergabe der einfachen Wirklichkeit denken zu lassen.

Von diesem Genre im dießjährigen Salon verdienen vorzüglich Erwähnung: „Angriff und Einnahme von Medeah,“ am 17. Mai 1840, von Philippoteaux (Eigenthum des Königs von Frankreich). Im Hintergrunde des Gemäldes, auf einer Anhöhe, erhebt sich Medeah mit seinen weißen Mauern und Häusern, in das sich die fliehenden Araber werfen. Im aufwirbelnden Staube und im Pulverdampfe schimmern in der Ferne ihre weißen Burnusse. Auf leichten Pferden, in dicht gedrängten Haufen, mit Windeschnelle dahinfliegend, haben diese weißen Gestalten, mit ihren flatternden, faltenreichen Gewändern etwas Gespensterartiges. Die siegreichen Franzosen dringen dem Feinde jagend nach und kommen rechts bei einer Wasserleitung vorbei, welche über dem, zwischen Medeah und dem Vordergrunde liegenden Thale sich erhebt. Man sieht nur die der Masse Voraneilenden im Vordergrunde deutlich, denn das Gros der Stürmenden ist noch in ziemlicher Ferne. Die Gruppen des Vordergrundes aber bieten die interessantesten Scenen dar. Wir sehen hier mehrere Officiere auf ihren leichten Rennern einen Absatz des Terrains herabspringen und, den Säbel schwingend, den sie umgebenden Tappfern Commandos zurufend. Die den Officieren folgenden Soldaten sind meistentheils Zuaven und Chasseurs d'Orléans, wie jetzt die frühern Chasseurs de Vincenne, zum Gedächtniß des Herzogs von Orléans, welcher die erste Bildung dieses Corps leitete, heißen. Sehr malerisch sind die Gruppen der Zuaven, dieser halb africanischen, halb europäischen Soldaten, mit ihren weiten, bis an die Knie reichenden rothen Pantalons, kurzen blauen Jacken und ihren Pistolen im Gürtel. Ehrgeiz nach europäischen Ehrenzeichen

und Haß gegen ihre ehemaligen Landsleute beseelen sie, und so bilden sie ein Corps, das sich in der französisch-africanischen Armee durch Ausdauer und wilden Muth besonders hervorthut. Hier sitzt einer ihrer Signalisten in's Horn, um die ihm folgenden Gefährten zu leiten. Dort springen Chasseurs d'Orléans und Zuaven bunt durcheinander, von denen Letztere die Flinten quer über den Tornister befestigt haben, um ungehindert schneller laufen zu können. Da feuert ein Chasseur in das nahe struppige Gebüsch, wahrscheinlich auf im Hinterhalte lauende Feinde. Allenthalben heben Soldaten ihre von Beduinen-Kugeln getroffenen Camaraden auf, oder suchen ihnen durch einen Schluß aus der dargereichten Feldflasche oder durch Verbindung der Wunden so viel als möglich die Schmerzen zu lindern. — Man fühlt es, es ist Wahrheit in diesem Bilde. So muß es in den Kämpfen der Franzosen mit den Arabern hergehen; aus solchen Ausritten müssen sie zusammengesetzt seyn.

Höchst interessant werden derartige Bilder, sowohl für den Franzosen, wie für den in Frankreich, in Paris lebenden Fremden, durch ihre Beziehung auf die unmittelbare Gegenwart. Wir sehen hier den Chasseur d'Orléans, den wir oft auf den Boulevards von Paris stolz und fest einerschreiten sahen, seinen Muth, auf den er eben stolz ist, einem barbarischen Feinde gegenüber, den er wie ein wildes Thier heßt, an den Lag legen. Wir sehen hier Frankreich's Soldaten, denen wir täglich bei Paraden, auf Promenaden, in Kaffeehäusern begegnen, in mörderischem Kampfe Blut und Leben in die Schanze schlagen. Bei solchen Scenen ist es, wo sie Thaten vollbringen, die uns durch die Berichte in den Zeitungen oft mit Bewunderung und Staunen erfüllen. Auch von den, im französischen Africa nur einheimischen Kriegern sehen wir zuweilen einen Zuaven, einen Chasseur d'Afrique à cheval in natura und drehen uns um, seine wilde kriegerische oder groteske Uniformirung neugierig betrachtend. — Diesem Gemälde sind, in gleiche Kategorie gehörend, und in Bezug auf Leben und Ausdruck, an die Seite zu stellen:

„Eine Cantinière (Marketenderin) von zwei hadschudischen Reitern aufgehoben,“ von B. Roubaud. Der Räuber Augen funkeln vor Lust über ihre gemachte Beute. Einer derselben hat die Gefangene vorn über sein Pferd gelegt, und beide Reiter jagen im gestreckten Galopp davon. Die arme Geraubte, welche es wahrscheinlich vorzieht, unter ihren Kriegskameraden Schnäpse und gnädige Blicke auszuthemen und dafür die, wenn auch Feldlager-Schmeicheleien der gallanten Landsleute zu ernten, statt im Harem oder Zelte eines Arabers unter Pferden, Schaafen und Rindvieh gemästet zu werden, vertheidigt sich verzweifelt, aber mit der Ohnmacht eines wehrlosen Weibes — sie faßt ihren Räuber bei'm Kinn und schneidet wahrscheinlich unter hellem Geschrei, ein jämmerliches Gesicht.

„Die Revanche,“ von demselben, Seitenstück zu obigem Bildchen. Ein franz. Grenadier der leichten Infanterie hat bei einer Razzia einen Araber nebst Frau und Pferd zu Gefangenen gemacht. Behaglich stolz sitzt der Ueberwinder auf dem erbeuteten Rosse, mit triumphirenden Blicken seine Gefangenen musternd und seine Pfeife schmauchend. Ihr Mann, die Hände auf den Rücken gebunden, schreitet mit hängendem Kopfe rechts auf des Siegers Seite, der ihn mit einer Leine an's Pferd gebunden hat. Die braune Schöne reitet, ihrem neuen Gebieter zur Linken, auf einem Esel und dreht ihre großen schwarzen Augen flehend auf jenen, aber jedenfalls wird sie mit ihrem Schicksale zufriedener seyn als ihr Herr Gemahl. — In den Köpfen der Figuren ist Ausdruck und Wahrheit, die Zeichnung ist leicht und gewandt und das Colorit warm und dem südlichen Himmel Africa's und seiner Bewohner und der bunten Uniformirung der französischen „troupiers“ angemessen.

(Beschluß folgt.)